



Zeitschrift für Diskursforschung

Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Jürgen Link**

Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik

■ **Michael Schetsche | Ina Schmied-Knittel**

Deutungsmuster im Diskurs

■ **Silke van Dyk**

Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als
Assoziation und performative Handlungsmacht

■ **Wolf J. Schünemann**

Der EU-Verfassungsprozess und die ungleichzeitige
Widerständigkeit gesellschaftlicher Wissensordnungen

■ **Inga Truschkat | Inka Bormann**

Das konstruktive Dilemma einer Disziplin

Inhaltsverzeichnis

Reiner Keller / Werner Schneider / Willy Viehöver

Editorial 2

Themenbeiträge

Jürgen Link

Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik. Am Beispiel der aktuellen
Krise der Normalität 7

Michael Schetsche / Ina Schmied-Knittel

Deutungsmuster im Diskurs. Zur Möglichkeit der Integration
der Deutungsmusteranalyse in die Wissenssoziologische Diskursanalyse 24

Silke van Dyk

Was die Welt zusammenhält. Das Dispositiv als Assoziation und
performative Handlungsmacht 46

Wolf J. Schünemann

Der EU-Verfassungsprozess und die ungleichzeitige Widerständigkeit
gesellschaftlicher Wissensordnungen – exemplarische Darstellung
eines Ansatzes zur diskursanalytischen Referendumsforschung 67

Inga Truschkat / Inka Bormann

Das konstruktive Dilemma einer Disziplin – Sondierungen
erziehungswissenschaftlicher Zugänge zur Diskursforschung 88

Jürgen Link

Diskurs, Interdiskurs, Kollektivsymbolik

Am Beispiel der aktuellen Krise der Normalität.

Zusammenfassung: Der Beitrag entwickelt zunächst, anknüpfend an Foucaults Diskurs-Begriff in der *Archäologie des Wissens*, den Begriff des Interdiskurses und verwandte Begriffe (Interdiskursivität, Inter-Spezialdiskurs, diskursive Position, Kollektivsymbolik). Er situiert diesen Komplex anschließend in einem wissenssoziologischen Rahmen, wobei die Kopplung zwischen einer »horizontalen« Dimension der Wissensteilung (Wissens-Spezialisierung und –Reintegration) und einer »vertikalen« Dimension der Machtteilung analysiert wird. Hier lässt sich auch Foucaults »genealogischer« Begriff des Dispositivs anschließen. Insgesamt erweist sich der Interdiskurs als operative Fassung der Kultur-Begriffs: Durch Interdiskurse wird das Wissen individuell und kollektiv subjektiviert und mittels gegensätzlicher diskursiver Positionen mit der Macht gekoppelt. Als konkretes Beispiel wird abschließend das interdiskursive Netz des Normalismus betrachtet, und zwar in seiner aktuellen Funktion zur Krisenanalyse und Krisenbewältigung, wobei sich zwei diskursive Positionen (Protonormalismus und flexibler Normalismus) konfrontieren.

Schlagwörter: Foucault, Interdiskurs, Spezialdiskurs, Elementardiskurs, Kollektivsymbolik, diskursive Positionen, Normalismus

Abstract: Taking up Foucault's concept of discourse from the *Archeology of Knowledge*, this paper proposes, in a first step, the concept of interdiscourse, together with affiliated concepts like interdiscursivity, inter-special-discourse, discursive stance, and collective symbolism. It then places the complex of interdiscourse within a framework taken from the sociology of knowledge, analyzing the connection between, on the one hand, the »horizontal« dimension of division of knowledge (specialization and reintegration of knowledge), and, on the other hand, the »vertical« dimension of division of power. Here is where Foucault's concept of dispositive (from his »genealogy«) likewise comes in. Hence, interdiscourse can be regarded as an operational version of »culture«. It is by interdiscourse that knowledge is subjectivized both individually and collectively, and it is by the confrontation of discursive stances that knowledge is connected with power. Finally, the interdiscursive net of »normalism«, in its function of both instrument of analysis and of management within the topical crisis, serves as an illustrative example where the confrontation of two discursive stances (protonormalism and flexible normalism) can be seen at work.

Keywords: Foucault, inter-discourse, special discourse, basic discourse, collective symbols, positioning, normalism

Die folgende Darstellung der interdiskurstheoretischen Abzweigung von der foucaultschen Diskurstheorie verbindet systematische mit aktualhistorischen Aspekten. Sie muss vieles andernorts ausführlich Dargestellte stark kondensieren und die Anschlüsse an die

Empirie exemplarisch beschränken. Als aktualhistorisches Anschauungsmaterial dienen ihr dabei Aussagenkonstellationen, in denen die Diskurskomplexe der Normalität und der großen globalen Krise seit 2007 kombiniert sind. Hier zunächst eine Reihe von Beispielen:

- (1) In normal times, this kind of monetary policy would lead to very high demand growth. But these are not normal times. The monetary engine cannot do the job alone. In fact, growth is being held back by three »brakes« in the system – fiscal adjustment, weak banks, and poor housing markets (Lagarde 2012).
- (2) Das vergangene Jahr mit einer kräftigen Erholung der Märkte war hier leider nur eine Ausnahme, die das bekannte Muster früherer großer Finanzkrisen bestätigt, bei dem sich kurzfristige Erholungsphasen mit neuen Einbrüchen ablösen. Wir müssen uns daher darauf einzustellen [sic, J.L.], dass die »neue Normalität« von Schwankungen und Unsicherheiten geprägt ist – nicht nur im Hinblick auf die Marktentwicklung, sondern auch mit Blick auf die Zukunft der Finanzbranche, ja vermutlich unserer Wirtschaftsordnung (Ackermann 2011).
- (3) Früher oder später sollte der Markt wieder zur Normalität zurückfinden. Allerdings ist nicht klar, was das Wort Normalität bedeutet. Was sind normale Risikoaufschläge? (Smaghi 2008)
- (4) Mit dem Programm »Indect« soll die Überwachung von Plätzen, Flughäfen und Bahnhöfen sichergestellt werden. Fallen dabei Personen mit »abnormalem Verhalten« auf, folgen Polizeiaktionen. [...] Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit forscht derzeit ein Konsortium von Firmen und Universitäten in Europa an Indect, das die EU maßgeblich mit rund elf Millionen Euro finanziert. Beteiligt ist auch die Uni Wuppertal. [...] Das System soll auf Videobildern automatisch »abnormales Verhalten« erkennen, verdächtige Personen identifizieren, im Internet nach Informationen über die Person suchen, ihre Gefährlichkeit abschätzen und Polizeiaktionen auslösen. Was genau »abnormales« Verhalten ist, werde die Polizei entscheiden, heißt es bei Indect. Zu langes Herumsitzen, im Kreis gehen oder ein bestimmter Gang, der auf das Tragen von Waffen hinweist, könnten Merkmale sein. Was sich anhört wie ein Science-Fiction-Thriller, wird bei Indect für die Praxis geplant (Indect 2012).
- (5) Die Moderne hat den Normalitätsbruch normalisiert. Der schnelle Wechsel zwischen Normalität 1 und Normalität 2 wurde zur Gewohnheit. Der Preis dafür besteht in einer Krisendynamik neuer Art. Dem raschen Hin und Her zwischen Ordnungen des Aufenthalts und Ordnungen der Transformation entspricht ein Wechsel zwischen Aufenthaltskrisen und Transformationskrisen. Sowohl die Finanzkrise als auch die Verschuldungskrise der Europäischen Union waren Aufenthaltskrisen in dem Sinn, dass sich ein bisher unproblematisch scheinender Status quo schlagartig als unhaltbar herausstellte (Schulze 2011, S. 51).

Würde man versuchen, sich diesem Material mit Instrumenten der foucaultschen Diskursanalyse, wie sie systematisch in der *Archäologie des Wissens* (Foucault 1973) dargestellt ist, zu nähern, so ergäbe sich zunächst ein Relevanzproblem. Obwohl die mit »Wissensbereichen« identischen »diskursiven Formationen«, kurz »Diskurse«, Foucaults

nicht mit Wissenschaften identisch sind, stehen sie in ihrem engsten Kontext, wie es im Untertitel von *Die Ordnung der Dinge* deutlich wird: »Eine Archäologie der Humanwissenschaften«. Im Grunde handelt es sich bei Wissensbereichen (Diskursen) wie »Naturgeschichte«, »Analyse der Reichtümer« und »Allgemeine Grammatik« um prä-institutionelle Wissenschaften, die insbesondere noch nicht fest in Universitäten verankert waren und deren Wissen teilweise noch von außeruniversitären Gelehrten legitim produziert werden konnte. Dass es dabei um historische Entwicklungen ging, zeigen die drei »Nachfolger« der Trias im 19. Jahrhundert (»Biologie« oder »Wissenschaft von den Lebewesen«, »Ökonomie«, »historische Sprachwissenschaft«) (ebd., S. 94), die bereits in stärkerem Maße universitär institutionalisiert waren, so wie dann definitiv die »Humanwissenschaften«. Wenn Foucault seine Diskurse also nicht mit Wissenschaften gleichsetzt, so weil es ihm primär nicht um die Form der Institutionalisierung, sondern um die Produktion der wissensimmanenten Elemente und die Regeln ihrer Verkettungen geht. Dieses Formationssystem ist in der *Archäologie des Wissens* systematisiert in Form der vier Kategorien »Formation der Gegenstände, der Äußerungsmodalitäten, der Begriffe und der Strategien«. Es bildet insgesamt je einen historisch spezifischen Raum von Sagbarkeit und Wissbarkeit. Dabei ist die Spezifik entscheidend, aus der eine professionelle Spezialisierung und Monopolisierung von Wissen folgt, deren typische Institutionalisierung in modernen okzidentalischen Gesellschaften die »Verwissenschaftlichung« darstellt.

Blickt man nun zurück auf das eingangs präsentierte Material, so besteht es bis auf (5) aus massenmedialen, also gerade nicht spezialisierten Diskurselementen. Der Autor der Buchpublikation, aus der (5) entnommen ist, wird zwar im Klappentext als »Professor für Methoden der empirischen Sozialforschung und Wissenschaftstheorie an der Universität Bamberg« bezeichnet, sein Buch ist aber nicht fach-, sondern populärwissenschaftlich intendiert. Dennoch ist Beleg (5) problemlos einer Diskursanalyse im Sinne der foucaultschen Archäologie zugänglich. Zum Beispiel gibt es bei Schulze Versuche, den Grundbegriff »Normalität« zu definieren, woraus sich eine Aufspaltung in eine synchronische »Normalität 1« und eine diachronische »Normalität 2« ableitet, während die übrigen Beispiele (auch in ihrer Gesamtheit) so funktionieren, als ob der Begriff ohne Definition als sinnvoll vorausgesetzt werden könnte. Dennoch bestehen auch diese ersten vier Belege aus »Aussagen« im Sinne Foucaults, das heißt »diskursiven Ereignissen« (elementaren, mikroskopischen, aber repetitiven Typs), deren Wesen in ihrer empirischen Konsistenz, ihrem historischen Index, ihrer praktischen Effizienz und damit auch ihrem Machteffekt besteht. Dadurch unterscheiden sich foucaultsche »Aussagen« grundsätzlich von (ahistorischen) linguistischen Syntaxmodellen, etwa der generativen Grammatik Noam Chomskys (dazu Foucault 1973, S. 42). Ferner sind »Aussagen« unabhängig von einer besonderen Sprache: Eine deutsche oder französische Version von Beispiel 1 zur gleichen Zeit von der gleichen Sprecherin (Christine Lagarde) wäre die gleiche Aussage, das gleiche »diskursive Ereignis«. Schließlich sind auch »Aussagen« in ikonischen semiotischen Systemen wie statistische Tabellen, Grafiken und Fotos möglich (Foucault 1973, S. 120): Die Kritik an Foucault, die versäumte »iconic, performative, digital turns« usw. einklagt, hat ihn nicht genau gelesen.

Demnach handelt es sich bei allen eingangs präsentierten Beispielen um Aussagen oder Aussagenbündel – aber nicht um gleichermaßen spezialisierte. Lagarde spricht sehr

allgemein von »normalen« und »nicht normalen Zeiten« und versucht, die Situation der Krise mit einem Auto zu vergleichen, dessen Motor stottert und das mit drei angezogenen Bremsen fährt. Dieser Vergleich ist eine eigene Aussage, aber eine ganz unspezielle: Er könnte gleichermaßen in psychologischen, ökologischen, juristischen und anderen Kontexten auftauchen und taucht dort tatsächlich auf. Daher sollen Diskurse im engen Sinne Foucaults, also auf spezifisches und entsprechend streng geregeltes, quasi wissenschaftliches Wissen eingeschränkte Diskurse, hier im folgenden als »spezialdiskursiv«, die relativ unspezifischen Aussagen (1-4) dagegen als »interdiskursiv« bezeichnet werden. Auch dieser zweite Begriff kann an Foucaults »interdiskursive Gesamtheiten«¹ (Foucault 1973, S. 225) bzw. »interdiskursive Konfigurationen«² (ebd., S. 226) anknüpfen. Damit sind analoge Diskursregelungen zwischen bestimmten historischen Diskursformationen – wiedereinmal drei in der *Ordnung der Dinge* (Foucault 1974) behandelten – gemeint. Es geht also (das Kapitel heißt »Die Vergleichstatsachen«) um Bezüge zwischen Sagbarkeits- und Wissensräumen in einem ›Nebeneinander‹ der Arbeitsteilung, Ausdifferenzierung und Spezialisierung, und nicht um Bezüge in einem hierarchischen ›Übereinander‹, etwa von sozialen Klassenbezügen, Klassen-»Diskursen« bzw. Klassen-»Ideologien«. Darin besteht der Unterschied zwischen Foucaults »Interdiskursivität« und derjenigen von Michel Pécheux (Pécheux 1975), die eine Ergänzung der Theorie Louis Althusser's von den »ideologischen Staatsapparaten« darstellt. Um diese beiden Dimensionen der Analyse zu unterscheiden, sei die erste (Foucault) als »horizontal«, die zweite (Pécheux) als »vertikal« gekennzeichnet. Die Interdiskurstheorie schließt an Foucault an, beantwortet aber auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen den beiden Dimensionen, wobei sich Foucaults später eingeführte Kategorie des Dispositivs als integrierbar erweist. Ich versuche nun eine »freie«, möglichst systematische Definition, die auch die spätere machtanalytische Entwicklung Foucaults bereits einbezieht.

Diskurs

Diskurse sind im Unterschied zu natürlichen Sprachen historisch-kulturell sehr viel stärker variabel und legen (sprachübergreifend) jeweils spezifische Sagbarkeits- und Wissensräume sowie deren Grenzen fest. Es sind institutionalisierte, geregelte Redeweisen als Räume möglicher Aussagen, die an Handlungen gekoppelt sind. Dazu gehört insbesondere die Konstitution von spezifischen historischen Objektivitäten und Subjektivitäten:

- Objektivitäten im Sinne sozialer Gegenstände und Themen, Begriffe, Klassifikationen und Argumente;
- Subjektivitäten im Sinne von legitimen Sprecherpositionen sowie Gender- und anderen Sprecher- und Rezipientinnenrollen einschließlich spezifischer körperlicher Prägnanzen (Habitus).

1 Im Original »ensembles interdiscursifs« (Foucault 1969, S. 206).

2 Im Original »configurations interdiscursives« (Foucault 1969, S. 207).

Aus der Eingrenzung von Sag- und Wissbarkeit, der Sprechersubjektivität sowie den Kopplungsflächen zur Handlung generiert sich der Machteffekt der Diskurse.

Spezialdiskurs

Wie soeben erläutert, sollen Foucaults »diskursive Formationen« bzw. »Diskurse« als »Spezialdiskurse« präzisiert werden. Sie werden damit auch anschließbar an alle Theorien der (horizontalen) sozialen Differenzierung. Die Logik der Wissensspezialisierung zielt dabei tendenziell auf Eindeutigkeit, spezielle Definition der Begriffe, Dominanz der Denotation und möglichst Beseitigung aller Uneindeutigkeiten und Konnotationen mit dem Idealtyp der mathematischen Formel.

Interdiskursivität

Nun läßt sich jedoch, in seiner kulturellen Gesamtheit betrachtet, der Prozess der diskursiven Produktion und Reproduktion keineswegs allein von der Tendenz zur Spezialisierung her begreifen. Neben der stets zunehmenden Tendenz zur Spezialisierung und Differenzierung existiert eine gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion, die im Folgenden als »interdiskursiv« bezeichnet wird.

Auf einer zunächst elementaren Ebene lassen sich in allen wissensgeteilten Bereichen, bis hin zu den eigentlichen Spezialdiskursen, eine Fülle von Diskursparzellen beobachten, die mehreren Wissensbereichen und darüber hinaus dem sog. Alltagswissen (dem Elementardiskurs: s.u.), gemeinsam sind. Zu solchen Wissenskomplexen mit spezialdiskursübergreifender Verwendbarkeit gehören neben tragenden Grundbegriffen (wie Normalität und abnormal in den Beispielen 1-5) etwa Exempel, symbolische Modelle, systematische und narrative Schemata. Dazu wäre etwa Lagardes Auto-Modell in Beispiel 1 zu zählen, aber auch ihr Begriff des Wachstums, der außerhalb des ökonomischen Kontexts auch in biologischen, pädagogischen und psychologischen (»personal growth«) Spezialdiskursen zu den Grundbegriffen gehört.

Obwohl die Spezialdiskurse solche Begriffe jeweils möglichst speziell zu definieren suchen, bilden sie im Interdiskurs netzartige Konnotations-knoten, die sich typischerweise mit Kollektivsymbolen kombinieren (s.u.).

Interdiskurse

Diese gegen die Tendenz zur Wissensspezialisierung gegenläufige, entdifferenzierende, partiell reintegrierende Tendenz der Wissensproduktion führt zur paradoxen Konstitution eigener Diskurse, deren Spezialität sozusagen die Nicht-Spezialität ist und die Interdiskurse heißen sollen (Link 1988, S. 284-307). Bekannte Beispiele sind Populärreligion, Populärphilosophie, Populär-geschichte, Pädagogik, Publizistik, Konversation (heute Talkshows), Kunst und Literatur, später dann Populärwissenschaft, Mediopolitik und Mediounterhaltung. Offensichtlich können moderne differenziert-spezialistische Kulturen sich nicht ausschließlich auf spezielle Wissensbereiche beschränken, sondern benötigen zu ihrer Reproduktion zusätzlich umgekehrt als eine Art Korrelat bzw. Kompensation immer auch reintegrierende Wissensbereiche, die zwischen den Spezialitäten vermitteln und »Brücken schlagen«. Diese reintegrierenden Wissensbereiche oder Interdiskurse sind

nicht etwa als wirkliche Totalisierungen von Spezialwissen misszuverstehen. Solche Totalisierungen, wie sie Schiller, Goethe und die Humboldts oder Hegel und die Bildungsidealisten sich noch vorstellen konnten, sind heute schlicht unmöglich. Die wesentliche Funktion von Interdiskursen besteht demnach nicht in professionellen Wissenskombinationen, sondern in selektiv-symbolischen, exemplarisch-symbolischen, also immer ganz fragmentarischen und stark imaginären Brückenschlägen über Spezialgrenzen hinweg für die Subjekte. Je differenzierter das moderne Wissen und je weltkonstitutiver seine technische Anwendung, umso wissensdefizitärer, wissensgespaltener, orientierungsloser und kulturell peripherer sind moderne Subjekte. Wenn Luhmanns Theorie³ zu implizieren scheint, dass die Ausdifferenzierung die jeweiligen Anteile der »Personen« mehr oder weniger friktionslos auf die Teilsysteme verteile, so dass es eigener symbolisch reintegrierender⁴ Instanzen strukturell und funktional gar nicht bedürfe, so scheint mir das wenig plausibel. Realistischer erscheint es, grundsätzlich zwischen speziellen und symbolisch-partiell integrierenden Wissensbereichen (zwischen Spezial- und Interdiskursen) zu unterscheiden (was eine Kritik an der theoretischen Gleichbehandlung beider Wissenstypen bei Luhmann impliziert: »Religion«, »Kunst«, »Massenmedien« oder gar »Liebe« wären dann wegen ihrer interdiskursiven Basis strukturell-funktional von »Wirtschaft«, »Wissenschaft« und »Recht« prinzipiell zu trennen⁵).

Inter-Spezialdiskurse

Einen Sonderfall bilden »interdisziplinäre« Wissensbereiche, die mehrere Spezialdiskurse kombinieren, ohne deren spezialdiskursive Strenge aufzugeben. Beispiele wären Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsgeschichte oder Life Sciences, bei denen die Integration auf der Basis von Mathematik, Physik und Chemie erfolgt, so dass das produzierte Wissen Nicht-Spezialisten unzugänglich bleibt. Foucaults Rekonstruktion der analogen Diskursregelungen innerhalb seiner »interdiskursiven Ensembles« sind inter-spezialdiskursiv, öffnen sich nicht zum »populären« Wissen und unterscheiden sich daher grundsätzlich von Interdiskursen im hier definierten Sinne. Man könnte sie zu den strengen Kulturwissenschaften zählen.

Kollektivsymbolik

Auch die Interdiskurse produzieren Wissen. Dieses Wissen wird durch Kombination, Kopplung und Integration stark selektiven Materials von Spezialdiskursen generiert. Ein wesentlicher Typ solcher Kopplung besteht in der Herstellung von Analogien: Ein Diskurselement des Spezialdiskurses A wird als Modell für den Spezialdiskurs B verwendet. Obwohl Lagarde in Beispiel (1) offensichtlich an ein Auto denkt, lässt sich ihre Analogie

- 3 Zur Kompatibilität/Inkompatibilität zwischen Diskurstheorie und Luhmannscher Systemtheorie (sowie auch Bourdieuscher Habitusstheorie) Link (2004, S. 65-83).
- 4 Nicht zu verwechseln (wozu Luhmann tendiert) mit totalisierenden!
- 5 Theorieimmanent erweist sich diese prinzipiell irriige Gleichbehandlung der dominant spezialdiskursgestützten und der dominant interdiskursgestützten »Teilsysteme« in den notorischen Dissensen über die »Medien« und »Codes« der letztgenannten.

auch allgemeiner als die einer modellartigen Maschine auffassen. Das wäre dann der Import eines Modells aus dem Ingenieurwissen in den ökonomischen Diskurs. Unter Kollektivsymbolik sei also die Gesamtheit der am weitesten verbreiteten Allegorien und Embleme, Vergleiche und *metaphorae continuatae*, Exempelfälle, anschaulichen Modelle und Analogien einer Kultur verstanden. Ein großer Teil des entsprechenden Materials wird sowohl in der philosophischen Metaphorologie Hans Blumenbergs (Blumenberg 1960, S. 7-142) wie in der linguistischen George Lakoffs (Lakoff/Johnson 1980) wie auch in der historischen Alexander Demandts (Demandt 1978) unter die Kategorie »Metapher« subsumiert. Ich habe statt dessen für die Kategorie »Symbol« als übergreifenden Terminus optiert, weil es m.E. dabei erstens nicht um einzelne Metaphern, sondern bloß um expandierte metaphorische Komplexe geht (*metaphorae continuatae*) und weil es zweitens inadäquat wäre, die vielen und wichtigen Fälle synekdochischer (repräsentativer) oder metonymischer Bilder unberücksichtigt zu lassen, wie es beim Oberbegriff »Metapher« der Fall ist. Ein Kollektivsymbol besteht dann ganz allgemein aus einem rudimentär expandierten, zumindest potentiell ikonisch realisierbaren Symbolisanten (dem »Bild«, der *Pictura*, zum Beispiel einem ›Auto‹) sowie einem bzw. in der Regel mehreren Symbolisaten (dem »Sinn«, den *Subscriptiones*, z.B. einer Wirtschaftskrise wie der seit 2007).

Elementar-literarische Formen

Das Kollektivsymbol zählt zu den »elementar-literarischen Formen«, neben weiteren Kategorien wie Polysemie, »Reizwort«, »Charakter«, prägnante Subjekt-Situation u.a. – ferner den elementaren Erzählformen, die Narrative heißen sollen: z.B. Mythen im Sinne von Claude Lévi-Strauss (also Vermittlungsmysmen), insbesondere auch in modernen Spielarten (dazu Parr 1992), darunter »Mythen des Alltags« (Roland Barthes) bzw. einem Spektrum von Narrativen, das man als progressdialektisches Spektrum zusammenfassen kann. Solche Narrative bilden eine wichtige semantische Achse (»Isotopie«) der Aussagenkomplexe (1-5): In den Beispielen (2) und (5) von Ackermann und Schulze geht es um »Krisen« als »Schwankungen« der »Entwicklung« (»Marktentwicklung«) sowie eine »Krisendynamik« als »schnellen Wechsel«. Dabei dominiert durchgängig die zeitliche Dimension – zugrunde liegt, wie Beispiel (3) zeigt, das Narrativ des Normalwachstums: Krise heißt Störung des Normalwachstums und schlimmstenfalls Verlust der Normalität (Denormalisierung).

Elementardiskurs

In Beispiel (4) geht es um »abnormales Verhalten«⁶, etwa »zu langes Herumsitzen« oder »im Kreis gehen«. Jede Anormalität ist nur im Kontrast gegen eine Normalität wahrnehm- und definierbar. »Herumsitzen« und »Gehen« sind solche alltäglichen Phänomene, und häufig wird Alltäglichkeit mit Normalität identifiziert, so im Begriff des »Alltagswissens«. Die diskursive Fassung von Alltäglichkeiten soll als »Elementardis-

6 Nach englisch »abnormal«; im Deutschen heißt es »anormal«, das zwar etymologisch irrig ist, aber zu »normal« systemisch zu passen scheint (wie »atheistisch«). Es hat sich faktisch durchgesetzt.

kurs« bezeichnet werden. Den Kern des Elementardiskurses bilden die sogenannten anthropologischen Konstanten (wie allgemeinste Lebensstrategien, Liebe, Familie, Generationen, Feindschaft, Kampf, Arbeit, rudimentäre as-sociative Solidaritäten, Krankheit und Tod). Solche anthropologischen Konstanten und andere Alltäglichkeiten werden im Elementardiskurs mit dominanten interdiskursiven Komplexen kombiniert und dadurch aktualisiert und historisiert. Dabei spielt der interdiskursive Komplex der Normalität eine leitende Rolle, wie es exemplarisch der Fall des »normalen Präsidenten« (Hollande) verdeutlichen kann: Hollande hatte als Kandidat vor seiner Wahl im Frühjahr 2012 gezielt verbreitet, er wolle ein »normaler« Präsident sein. Damit hatte er seinen Konkurrenten Sarkozy konnotativ als »anormal« diskursiviert (hektische Körpersprache, die Indect möglicherweise alarmiert hätte, Vorliebe für Luxus, Star als Gattin). Die konnotative Kopplung mit der Krise, die große Teile der Wählerschaft um ihre Normalität fürchten ließ, multiplizierte sozusagen das diskursive Ereignis und trug offensichtlich zum Wahlsieg bei. Dazu passte es, dass die erste diskursive Krise des neuen Präsidenten durch eine SMS seiner Freundin ausgelöst wurde, der man ein eifersüchtiges Mobbing der Ex-Gattin Hollandes unterstellte. Medial hieß es nun erstmals, Hollande verliere seine »Normalität« – bevor die Krise ihm dann den Rest seiner Normalität aus der Hand schlug. Diese eher komische Episode soll hier als Beispiel für ein elementardiskursives Ereignis dienen, das in seiner Wirkung durch die bedeutende Funktion des normalistischen interdiskursiven Komplexes in der Krise sozusagen multipliziert wurde.

Subjektivierung des Wissens durch Interdiskurs, Kollektivsymbolik und Elementardiskurs

Wenn die Spezialdiskurse im allgemeinen als Wissbarkeitsräume (»kognitive« Räume) mit tendenziell »objektivem« Charakter betrachtet werden, spielt bei Interdiskursen der »subjektive« Aspekt eine dominierende Rolle. Das stark selektive Wissen der Interdiskurse, und vorzüglich die Kollektivsymbolik, verwandelt Wissen durch Identifizierung und Gegenidentifizierung in Subjektivität. Denormalisierung muss normalisiert werden – dem lässt sich in normalistischen Kulturen kaum widersprechen. Eine Darstellung ökonomischer oder demografischer »Schieflagen« konnotiert bei den Subjekten umgehend und geradezu zwanghaft alles Wissen über »anormale« Kinder, »Charaktere«, sexuelle »Veranlagungen« usw. und stellt entsprechend einen »Konsens« über die Forderung nach Normalisierung her. Insofern kann man »Kulturen« operativ als Interdiskurse begreifen, weil es die jeweiligen Interdiskurse sind, die die individuelle und kollektive Subjektbildung (»Konsens«) generieren. Ob die konkreten Interdiskurse stärker naturwissenschaftlich-technisches Wissen selektieren oder stärker etwa historisches Wissen, das ist keineswegs nur ein Prozess auf kognitiver Ebene, es prägt vielmehr die Subjekte bis hinein in ihre »Tiefe« und ihren »Kern«. Bei dieser Verankerung des interdiskursiven Wissens im Subjekt spielt insbesondere auch die Kopplung von interdiskursivem Wissen mit dem Elementardiskurs eine zusätzlich verstärkende Rolle.

Dementsprechend gilt es zu skizzieren, wie aus Sicht der Interdiskurstheorie die ›vertikale‹ Achse berücksichtigt werden muss. Das Schema in T-Form stellt im oberen, ›horizontalen‹ Abschnitt dar, wie auf der Basis der Achse der Spezialdiskurse durch exemplarische Selektion, Kombination und Dominanzbildung zunächst das interdiskursive Material (die elementar-literarischen Formen) und dann die Interdiskurse generiert werden. Diese Interdiskurse gliedern sich ›abwärts vertikal‹ in hierarchische Stufen (mit Anschluß an die ›vertikale‹, stratifikatorische Achse). Oben befindet sich in dieser ›vertikalen‹ Dimension eine mehr »elaborierte« (»informierte«, »gebildete«, »intellektuelle«) Stufe und darunter eine mehr »elementare« (»alltägliche«, »populäre« usw.). Diese beiden hierarchischen kulturellen Stufen sind nicht einfach abbildbar auf die soziale Achse der Stratifikation: Vielmehr sind beide Stufen gleichermaßen funktional notwendig, weil die Elementarkultur nicht in erster Linie als Kultur sozialen Defizits, sondern vor allem als Kultur intensivster Subjektivierung des Wissens fungiert. In der Elementarkultur kombiniert sich das stark komplexitätsreduzierte historisch-spezifische Wissen (seit geraumer Zeit vor allem von den naturwissenschaftlich-technischen Diskursen und Praktiken gespeist) mit dem sogenannt anthropologischen Alltagswissen.

Zwischen der obersten und untersten Stufe der ›vertikalen‹ Dimension des T-Schemas sind »nicht-hegemoniale diskursive Positionen in hegemonialen elaborierten Interdiskursen« und »nicht-hegemoniale elaborierte Interdiskurse (›Gegendiskurse‹)« markiert. Beide Kategorien (wie auch die analogen Elementardiskurse) können Vehikel anti-hegemonialer »Resistenz« (Foucault) bzw. antihegemonialer »Fluchtlinien« (Deleuze/Guattari) werden und sich dabei mit dominierten sozialen Gruppen bzw. Gruppierungen auf der vertikalen Achse der sozialen Stratifikation koppeln. Solche Kopplungen generieren jeweils entsprechende Publiken (rezeptionstheoretischer Aspekt). Zunächst sind analog zu der Unterscheidung zwischen Spezial- und Interdiskursen verschiedene mehr oder weniger spezialisierte Publiken zu unterscheiden (z.B. ökonomische oder juristische Publiken, die ökonomische oder juristische Spezialdiskurse rezipieren können). Daneben gibt es offensichtlich auch »generalistische«, nicht-spezialistische Publiken, die entsprechende »generelle« (Inter-)Diskurse der »öffentlichen Meinung« bzw. der »Unterhaltung« (exemplarisch Sport) rezipieren. Die verschiedenen Publiken, von denen je mehrere die gleichen Individuen umfassen können, sind nicht einfach homolog mit sozialen Gruppen (z.B. Klassen) bzw. Gruppierungen (z.B. »historischen Blöcken« nach Antonio Gramsci) (dazu ausführlich Link/Link-Heer 1980). Für die Kopplungsverhältnisse zwischen Publiken, Intelligenzen (als produzierendem Personal der verschiedenen Diskurse) und sozialen Gruppen gibt es keine generellen Regeln. Jede einzelne dieser Kopplungen ist als ein je historisch-spezifisches »Ereignis« (Foucault) zu analysieren, das von spezifischen Kräfte-, Macht- und Resistenzverhältnissen abhängt. Relativ generell lässt sich lediglich sagen, dass sowohl auf dem Weg von der ›horizontalen‹ zur ›vertikalen‹ Achse wie auf dem umgekehrten Weg der Kopplung Monopolisierungen und Blockierungen der Proliferation (von Wissen bzw. von Macht) eine entscheidende Rolle spielen: Alle Spezialisierungen von Wissen tendieren zur Monopolisierung und damit zur Ermächtigung – alle Monopolisierungen von Reichtum und Eigentum tendieren zur In-dienstnahme monopolisierten Wissens.

Foucaults machtanalytische Präzisierung und der Dispositivbegriff

Während Foucaults »Archäologie« trotz der Betonung von Kopplungen an nicht-diskursive Praktiken den Hauptakzent dennoch auf eine Art immanente Diskursanalyse gelegt hatte, stellte die ab 1968 dominierende »Genealogie« diese Kopplungen sowie die damit verbundenen Machteffekte in den Mittelpunkt (dazu ausführlich Brieler 1998). Diese als Präzisierung oder eher als »Diskontinuität« zu bewertende Neuausrichtung ging mit einer gewissen Lockerung des Diskursbegriffs und der Einführung und Privilegierung des Begriffs »Dispositiv« einher. Wie ich andernorts im Einzelnen ausgeführt habe (Link 2007, S. 219-238), betont dieser Begriff die verschiedenen operationalen Faktoren einer »strategischen« (selektierenden) Subjektivität und schließt insofern an das Kapitel »Die Formation der Strategien« aus der *Archäologie des Wissens* an. Ich versuche wiederum eine zusammenfassende, systematische Definition unter Einbeziehung interdiskurstheoretischer Einsichten, die zum Verständnis des Dispositivbegriffs wesentlich sind.

Dispositiv

Es handelt sich um ein spezifisches, historisch relativ stabiles Kopplungs-Kombinat aus einem spezifischen interdiskursiven Kombinat (›horizontal‹) sowie einem spezifischen Macht-Verhältnis (›vertikal‹). Diese sozusagen gleichrangige Berücksichtigung der ›vertikalen‹ Macht-Dimension ist die entscheidende Innovation der Genealogie gegenüber der Archäologie. Dabei umfasst das interdiskursive Kombinat Wissens Elemente aus operativen Spezialdiskursen, insbesondere aus natur- und humanwissenschaftlichen einschließlich der spezifischen Techniken, während das ›vertikale‹ Machtverhältnis sich längs einer Polarität von disponierender und disponierter Subjektivität aufbaut: Justiz/Polizei-Krimineller, Arzt-Patient, Psychiater-Neurotikerin, Pädagoge-Zögling, allgemein Experte-Laie. Gleichzeitig damit expliziert Foucault im Begriff des Dispositivs also die ›vertikale‹ Dimension der Sagbarkeit als Wissensmonopol monopolistischer Sprecher (Experten) – so wie er die subjektbildende Effektivität der Diskurse betont, was ebenfalls die ›vertikale‹ Dimension einschließt: das disziplinierte oder sexualisierte Subjekt als freiwilliges Ansatzprofil spezifischer Machtwirkungen (sujet als Subjekt und Unterwerfungsobjekt gleichzeitig).

Im Dispositivbegriff werden also mindestens vier Aspekte betont und auch für den Diskursbegriff reklamiert, die bei der früheren Fassung des Diskursbegriffs defizitär zu sein schienen:

1. die Betonung der interdiskursiven (hauptsächlich inter-spezialdiskursiven) Kopplungen;
2. die dominant subjektivierende, Subjekte konstituierende und formierende Macht der Diskurse (in der polemischen Rezeption als ›Leugnung des Subjekts‹ im Sinne eines konstituierenden Subjekts beredet);

3. die stärkere Betonung »nicht-diskursiver Praktiken« (wobei Unklarheiten impliziert waren, die etwa von Laclau/Mouffe kritisiert wurden);
4. die stärkere Betonung der ›vertikalen‹ sozialen Achse, d.h. der Stratifikation (wobei die genauen Regeln der Transformation und Kopplung zwischen Typen der Subjektivität, diskursiven Positionen und sozialen Gruppen bzw. Strata implizit und daher undeutlich blieben).

Mit einer gewissen Vereinfachung ließe sich demnach sagen, dass Foucault mit dem Dispositivbegriff die Diskursanalyse (genauer: einschließlich der Interdiskursanalyse) in erster Linie zu einer soziologischen Theorie der Expertokratie bzw. »Technokratie« erweitert hat (Herrschaft durch Diskurse des Wissens und ihre subjektivierende Kraft). Der Zugang zu der aktiven, »disponierenden« Seite der Dispositive, zu ihren effektiven »strategischen Klaviaturen«, ist streng selektiv beschränkt: Nur Ärzte können gültige Diagnosen stellen und Medikamente gültig »verschreiben« – nur sie können dabei die effektiven Institutionen Krankenkasse, Apotheke, Krankenhaus usw. »ins Spiel bringen« – gleichzeitig gibt es andere, ökonomisch-politische Dispositive, in denen die Ärzte als »disponierte« Subjekte fungieren. Insgesamt haben wir es also mit komplexen Verschachtelungen von Dispositiven zu tun, deren Kristallisierungen zu gruppen- und klassenspezifischen sozialen Machtpositionen um so schwieriger zu beschreiben sind, als sie ständig evolvieren und fluktuieren. Bei diesen Kristallisierungen spielen Institutionen, interdiskursive Kopplungen und diskursive Positionen die entscheidende Rolle.

Diskursive Positionen

Diskursive Positionen werden durch die gegensätzlich wertende und subjektiv gegensätzliche Besetzung konstitutiver Oppositionen eines Diskurses (oder Interdiskurses) generiert. Am Beispiel der Belege (1-5): Explizit in Beleg (1) und implizit in den Belegen (2) und (3) wird »Normalität« nicht bloß mit »Krise«, sondern dominant auch mit »Wachstum« verkettet. Dabei wird »Wachstum« selbstverständlich positiv gewertet und als Rezept gegen die »Krise« empfohlen. Man kann die entsprechende Diskursposition zunächst sehr allgemein als ökonomistisch-progressdialektisch kennzeichnen: Krisen entstehen bei Störung des ökonomischen Wachstums und werden bewältigt durch seine Wiederherstellung. Würde man umfangreichere Kontexte des entsprechenden Interdiskurses berücksichtigen, so ergäbe sich eine Einschränkung: Das Wachstum sollte »normal« sein, also nicht in »Blasen« ausufern, weil ein supernormales Wachstum das Risiko von Krisen impliziert. Es handelt sich also genauer um eine »normalistische« ökonomistisch-progressdialektische Diskursposition. Diese Diskursposition wird bekanntlich nicht allgemein geteilt: Eine radikal-ökologische Diskursposition würde »Wachstum« negativ werten und sich also antagonistisch gegen die Diskursposition der Belege (1-3) artikulieren. Eine radikal-marxistische Diskursposition würde den Begriff des »Wachstums« aufspalten in (negativ gewertetes) »Profitwachstum« und (positiv gewertetes) »Wachstum gesellschaftlicher Gebrauchswerte«.

Würde man die Gegenpositionen empirisch erfassen, so ergäbe sich sehr schnell, dass sie in den großen (»hegemonialen«) Medien und Institutionen höchst minoritär präsent wären. Hier geht es also offensichtlich um Machtverhältnisse. Dabei sind »Manipulationen« (direkte Einflussnahme etwa von kapitalnahen Institutionen; Ackermann ist sogar der Chef einer solchen Institution) nicht auszuschließen – häufiger dürften hegemoniale Mechanismen sein, die mit der foucaultschen Dispositivanalyse zu fassen sind: In allen Belegen (1-5) sprechen Experten (im ersten Fall eine Expertin), also Wissensmonopolisten, deren Wissensmonopol in der horizontalen Dimension eine große Macht in der vertikalen Dimension impliziert.

Normalismus als interdiskursives und inter-dispositives Netz

Im *Versuch über den Normalismus* (Link 2006) wurde ein basales Netz aus Diskurskomplexen und Dispositiven rekonstruiert, durch das in modernen Gesellschaften westlichen Typs »Normalitäten« und »Anormalitäten« produziert und reproduziert werden. Diese Rekonstruktion schließt zunächst an Foucaults Verfahren an, indem sie den Normalitätskomplex in einer Konstellation von Spezialdiskursen analysiert, wobei sich die statistische Verdichtung von Massenobjekten und Massensubjekten als ein dominantes Dispositiv erweist. Die Analyse ist also zunächst inter-spezialdiskursiv (hauptsächlich zwischen Sozial- und Humanwissenschaften wie Ökonomie, Soziologie und Psychologie). Der inter-spezialdiskursive Normalismus generiert praktische Dispositive der Inklusion (der »Normalen«) wie der Exklusion (der »Anormalen«) oder auch der Um-Verteilung (»Normalisierung«).

Zwei antagonistische diskursive Positionen im Normalismus: Protonormalismus und flexibler Normalismus

Ein basaler Generator von Aussagen und ein wichtiger Bestandteil vieler Dispositive im Normalismus ist die Normalverteilung (Gaußkurve), die eine Masse zu gliedern erlaubt in ein mittleres Normalspektrum um die Durchschnitte (»Mitte«, »mainstream«) und ein symmetrisch zweigeteiltes Anormalspektrum an den Enden der auslaufenden Äste (»Extreme«). Diese beiden Zonen werden durch zwei Normalitätsgrenzen gegeneinander abgeteilt. Die konkrete Handhabung dieses Dispositivs erlaubt nun zwei entgegengesetzte Strategien im Sinne Foucaults bzw. zwei antagonistische diskursive Positionen: Entweder kann das mittlere Normalspektrum eng gefasst und durch »harte« Normalitätsgrenzen geschützt werden, was ein breites Anormalspektrum mit entsprechend viel Exklusion zur Folge hat – oder das Normalspektrum kann maximal ausgedehnt und die Normalitätsgrenzen möglichst porös gestaltet werden, was das Anormalspektrum entsprechend verkleinert und möglichst viel Inklusion erlaubt. Die erste, rigide Position soll protonormalistisch, die zweite flexibel-normalistisch heißen. Beispiel (4) impliziert das Problem der Normalitätsgrenze: Wo beginnt »abnormales Verhalten« im Alltag und wo hört entsprechend »normales Verhalten« auf? Der mediale, interdiskursive Diskursausschnitt weist

dieses Problem der »Polizei« zu. Gleichzeitig verweist er aber auf Spezialdiskurse (»Uni Wuppertal«). Während man die Polizei als vertikale Machtinstanz begreifen muss, gehören die »Unis« zu den horizontalen spezialdiskursiven Experten. In diesem Fall – so behauptet jedenfalls der mediale Interdiskurs – unterwerfen sich die horizontalen Experten schlicht und einfach der vertikalen Machtinstanz. In der Regel sind die entsprechenden Kopplungen komplexer, wie es exemplarisch Foucaults Analyse des modernen Justiz- und Gefängnisystems gezeigt hat.

Die große Krise seit 2007 als Krise der Denormalisierung und Gegenstand von Interdiskursanalysen

In einer aktuellen Monografie des Verfassers (Link 2013) wird versucht, die Interdiskursanalyse und speziell die Normalismustheorie für eine kulturwissenschaftliche Diagnose der Krise(n) seit 2007 zu nutzen. Dabei stellt sich die Frage, ob wir es seit 2007 mit einer einzigen (»großen«) Krise und ihren wechselnden Symptomen oder aber mit einer Reihe unverbundener Einzelkrisen zu tun haben (Wohnungsmarktkrise, Finanzmarktkrise, Konjunkturkrise, demografische und Rentenkrise, Autokrise, Griechenlandkrise, Schuldenkrise, Eurokrise, Spanienkrise usw.). Der interdiskurs- und normalismustheoretische Ansatz zeigt zunächst empirisch auf, dass sämtliche Krisen gleichermaßen mit sowohl spezialdiskursiven (statistische Dispositive) wie interdiskursiven normalistischen Instrumenten diskursiviert werden. Überall geht es um (hochgradig analoge) Prozesse der »Denormalisierung«, des Verlustes von Normalität und der Anstrengungen, sie zurückzugewinnen (einzelne Teilkrisen zu normalisieren). Ausgehend von Diskursausschnitten wie (1-5), in denen sich Aussagen mit dem Begriffsfeld des »Normalen« in Kombination mit »Krise« wiederholen, lässt sich über rekurrente Kopplungen ein normalistischer Diskurskomplex als interdiskursiv dominant oder mindestens subdominant identifizieren. Dieser Diskurskomplex besteht nicht nur aus sprachlichen, sondern sehr stark auch aus ikonischen Aussagen, vor allem statistischen Tabellen, Kurven und Infografiken⁷. Der gleiche Diskurskomplex, der sich als »normalistische Kurvenlandschaft« bezeichnen lässt, dient dabei der Orientierung über die verschiedensten Einzelkrisen und erweist sich so als modellhaft interdiskursives Instrumentarium. Die »Kurvenlandschaft« konstellierte sich um die beiden Basiskurven der Normalverteilung und des Normalwachstums. Symbolisch dramatisierte quantitative Grenzwerte wie die »Maastrichtkriterien«, die »psychologisch wichtigen« Börsendaten oder die »Spreizungen« von Staatsanleihezinsen dienen als Normalitätsgrenzen, deren Überschreitung Denormalisierungsalarm und Normalisierungsaktivität auslöst. Die gleiche Kurvenlandschaft lässt sich aber auch (interdiskursiv) auf den demografischen Alarm eines Sarrazin, den sozialen Alarm einer Verarmung der unteren Mittelklassen oder den »Verlust der Mitte« eines politischen Systems (Griechenland) anwenden.

7 Dazu jetzt die systematische Darstellung auf der Basis der Interdiskurs- und Normalismustheorie: Lischeid (2012).

Während die statistischen Daten, Kurven und Grenzwerte den Interdiskurs mit verschiedenen human- und sozialwissenschaftlichen Spezialdiskursen verbinden, bedienen Kollektivsymbole und »mythische« Narrative breite Publiken der »Öffentlichkeit«. So dient das Waage-Symbol der Verbildlichung einer Abweichung vom (normalen) »Gleichgewicht«, d.h. einer (anormalen) »Schieflage«. Diese »Schieflage« kann ökonomisch, sozial, politisch oder demografisch sein. Die Normalitätsgrenzen erscheinen im Interdiskurs symbolisch als »rote Linien« oder »Klippen« (US-Staatsdefizit), Normalisierungsversuche als »Schirme« oder als die »Feuerkraft« einer »dicken Bertha«. Die Analyse der Kollektivsymbolik stößt also auf »surrealistische« Katachresenmäander, die jedoch in Kombination mit den statistischen Daten einleuchtende Orientierungsangebote darstellen. Was in diskursiver Form der Orientierung des Publikums dient, wird als Um-Verteilungs-Dispositiv zum Machtinstrument der normalistischen Experten und Politiker. Um ein anormales Staatsdefizit zu normalisieren, d.h. konkret den »Maastrichtkriterien« anzupassen, »müssen« die »sozialen Netze beschnitten werden« (da größere Kürzungen beim Militär »selbstverständlich« ausscheiden). Man nennt diese (typisch hegemonialen) Operationen »technokratisch«, wodurch sich erweist, dass die »Technokraten« nichts anderes sind als normalistische Experten mit politischer Macht.

»Neue Normalität« und/oder Rückkehr zum Protonormalismus?

In Beispiel (2) fragt Ackermann nach der »neuen Normalität« nach Ende der Krise. Dieser Begriff wurde in den USA als »new normal« erfunden. Damit war eine Herabstufung bzw. Senkung des Normalspektrums (der Durchschnittszone) gemeint. Ironisch wurde ein Song von Bruce Cockburn zitiert: »The trouble with normal is it always gets worse«. Der Begriff des »new normal« impliziert jedenfalls die Auffassung, es handle sich nicht um eine Reihe voneinander unabhängiger Einzelkrisen, sondern um wechselnde Symptome einer »großen« Strukturkrise. Diese Auffassung, die auch Ackermann in Beispiel (2) teilt, kann durch eine Interdiskursanalyse gestützt werden. In Foucaults Sprachgebrauch haben wir es bei der diskursiven Seite der Krise(n) mit einer Reihe von »diskursiven Ereignissen« mittlerer Reichweite zu tun. Diese Ereignisse lassen sich unabhängig von ihrer horizontalen Spezialität sämtlich als Prozesse von Denormalisierung und Normalisierung beschreiben. Einen Musterfall liefern Sarrazins zwei Erfolgsbücher (*Deutschland schafft sich ab* und *Europa braucht den Euro nicht*): Beide schlagen, auf typische normalistische Kurvenlandschaften gestützt, einen Denormalisierungsalarm – einmal einen demografischen, einmal einen ökonomischen. Beide fordern als Antwort Normalisierungen ein. Diese Normalisierungen sind allerdings deutlich protonormalistischen Typs: Sarrazin fordert enge und »harte« Normalitätsgrenzen gegen das subnormale soziale Segment und insbesondere gegen »Hartzer«, »Dumme« und Einwanderer aus islamischen Kulturen. International fordert er im zweiten Buch eine Trennung von den mediterranen Peripherieländern, die er einer »Südliga«, das heißt implizit einer niedrigeren Normalitätsklasse (zu diesem Begriff siehe Link 2006, S. 431-444 und Link 2013, Schlussteil), zuweist. Dieses protonormalistische Programm fordert also prinzipiell, von

maximaler Inklusion auf stärkere Exklusion umzustellen. Der ungeheure Erfolg auf dem Buchmarkt kann als Maß für die Stärke protonormalistischer Mentalitäten, also Subjektivitäten, in der deutschen Bevölkerung gelten.

So erlaubt die Interdiskursanalyse, nicht nur die diskursive Vernetzung der verschiedenen diskursiven Krisenereignisse zu einem diskursiven Großereignis zu rekonstruieren, sondern darüber hinaus, die Normalisierungsbemühungen als Diskurskonflikt zwischen den beiden normalistischen Strategien bzw. Diskurspositionen zu begreifen. Der neo- und postmarxistischen Krisenanalyse, wie sie in den Occupybewegungen dominiert, entgeht dieser höchst wichtige »horizontale« Diskurskampf. Während sie den »vertikalen« Machtkampf zwischen ökonomisch-politischen Eliten und pauperisierten Massen durchaus zutreffend betont, fehlt eine Analyse der Interdependenz zwischen Macht und Wissen. So bleibt die Stärkung des Nationalismus und die Schwächung internationalistischer bzw. transnationalistischer Ansätze durch die Krise wie schon im früheren Marxismus ein Rätsel. Diese Stärke und diese Schwächung lassen sich nicht monodeterministisch aus der vertikalen Klassenmacht »logisch ableiten«. Eine Interdiskursanalyse kann zeigen, dass die jeweilige nationale Konstellation des Wissens, darunter Sprache, Kultur und vor allem Geschichte, in ihrer Verschiedenheit zu unterschiedlichen Kopplungen mit der vertikalen Machtachse führt. Das gilt gerade auch für die jeweilige nationale Normalität einschließlich der verschiedenen Gewichtung von Expertengruppen sowie von protonormalistischen und flexibel-normalistischen Positionen.

Was einzelne empirische Diskursanalysen konkreter diskursiver Krisenereignisse mittlerer oder detailbezogen »kleiner« Reichweite betrifft, so versteht sich der vorliegende Aufriss als Orientierungsrahmen in heuristischer Absicht. Selbstverständlich müssen nicht nur Interdiskursanalysen mittlerer Reichweite (wie meine beiden Monografien zum Normalismus), sondern vor allem auch Detailanalysen wie die der Zeitschrift *kultuRRevolution*, der Dortmunder Forschungsgruppe Normalismus (dazu die Sammelbände Gerhard/Link/Schulte-Holtey 2001; Gerhard et al. 2003; Link/Loer/Neuendorff 2005 sowie Lischeid 2012) und die des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS) hinzukommen, auf die auch bezüglich technischer Fragen verwiesen sei.

Literatur

- Ackermann, J (2011): Neue Rahmenbedingungen für das Bankgeschäft. Rede auf der Handelsblatt Jahrestagung vom 5.9.2011. www.deutsche-bank.de/medien/de/downloads/Handelsblatt_Rede_Dr._Ackermann_final_Internet.pdf (Abruf 29.11.2012).
- Blumenberg, H. (1960): Paradigmen zu einer Metaphorologie. In: *Archiv für Begriffsgeschichte* 6, S. 7-142.
- Brieler, U. (1998): Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker. Köln: Böhlau.
- Demandt, A. (1978): Metaphern für Geschichte. Sprachbilder und Gleichnisse im historisch-politischen Denken. München: C.H. Beck.
- Foucault, M. (1969): *L'archéologie du savoir*. Paris: Gallimard.
- Foucault, M. (1973): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1974): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Gerhard, U./Link, J./Schulte-Holtey, E. (Hrsg.) (2001): Infografiken, Medien, Normalisierung. Zur Kartografie politisch-sozialer Landschaften. Heidelberg: Synchron.
- Gerhard, U./Grünzweig, W./ Link, J./Parr, R. (Hrsg.) (2003): (Nicht) normale Fahrten. Faszinationen eines modernen Narrationstyps. Heidelberg: Synchron.
- Indect (2012): EU erforscht die totale Video-Überwachung. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung vom 2.8.2012. www.derwesten.de/politik/eu-erforscht-die-totale-videoeuberwachung-id6939916.html (Abruf 29.11.2012).
- Lagarde, C. (2012): Anchoring Stability to Sustain Higher and Better Growth. Vortrag an der Universität Zürich vom 7. 5. 2012 www.imf.org/external/np/speeches/2012/050712.htm (Abruf 10.5.2012).
- Lakoff, G./Johnson, M. (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago: University of Chicago Press.
- Link, J./Link-Heer, U. (1980): *Literatursoziologisches Propädeutikum. Mit Ergebnissen einer Bochumer Lehr- und Forschungsgruppe Literatursoziologie 1974-1976*. München: Fink.
- Link, J. (1988): *Literaturanalyse als Interdiskursanalyse. Am Beispiel des Ursprungs literarischer Symbolik in der Kollektivsymbolik*. In: Fohrmann, J./Müller, H. (Hrsg.): *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 284-307.
- Link, J. (2004): *Kulturwissenschaftliche Orientierung und Interdiskurstheorie der Literatur zwischen ›horizontaler‹ Achse des Wissens und ›vertikaler‹ Achse der Macht*. In: Mein, G./Rieger-Ladich, M. (Hrsg.): *Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien*. Bielefeld: transcript, S. 65-83.
- Link, J. (2006): *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*. 3., erweiterte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Link, J. (2007): *Dispositiv und Interdiskurs – mit Überlegungen zum ›Dreieck‹ Foucault – Bourdieu – Luhmann*. In: Kammler, C./Parr, R. (Hrsg.): *Foucault in den Kulturwissenschaften. Eine Bestandsaufnahme*. Heidelberg: Synchron, S. 219-238.
- Link, J. (2013): *Normale Krisen? Normalismus in der Krise der Gegenwart*. Konstanz: Konstanz University Press
- Link, J./Loer, T./Neuendorff, H. (2003) (Hrsg.): *›Normalität‹ im Diskursnetz soziologischer Begriffe*. Heidelberg: Synchron.
- Lischeid, T. (2012): *Diagrammatik und Mediensymbolik. Multimodale Darstellungsformen am Beispiel der Infografik*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Parr, R. (1992): *›Zwei Seelen wohnen, ach! In meiner Brust!‹ Strukturen und Funktionen der Mythisierung Bismarcks (1860-1918)*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Pêcheux, M. (1975): *Les vérités de La Palice*. Paris: Maspero.
- Schulze, G. (2011): *Krisen. Das Alarmdilemma*, Frankfurt am Main: Fischer.
- Smaghi, B. (2008): *Wir sollten nicht in Panik verfallen*. Interview in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 13.3.2008. www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wirtschaftspolitik/interview-mit-etz-direktoriumsmitglied-bini-smaghi-wir-sollten-nicht-in-panik-verfallen-1512806.html (Abruf 29.11.2012).

Anschrift:

Jürgen Link
 Kampstr. 11
 45529 Hattingen/Ruhr
juergen.link@uni-dortmund.de